V. Vermischtes.

Ich denke seiner immerdar.

Du hast mich gastlich aufgenommen,
Du Land, der ich dir fremd genaht,
Du gabst mir Raum zu einer Hütte,
Zu meiner Nahrung Land und Saat.
Ich sollte meinen Traum vergessen
Vom Lande, das mich einst gebar,
Und doch, ich kann es nicht verhindern,
Gedenk ich seiner immerdar.

Als ich in meine hellen Locken
Des Abschieds Kränze einst gedrückt,
Da hat kein Aug' mit feuchtem Blicke
In dieses Aug' herabgeblickt.
Ich schied vom Lande meiner Väter,
Und keiner drückte mir die Hand,
Und dennoch denk in meinen Träumen
Ich nur an dich, mein Vaterland.

Was lockst du mich, du süsser Name,
Allwo ich bin und wo ich geh,
Dass ich in jedem neuen Bilde
Nur dein geliebtes Bildnis seh?
Dass deine Lüfte mich umrauschen,
Wie mich Erinnerung umweht,
Wenn, wie ein Traum das Deingedenken
Durch meine Seele flüsternd geht?

Ich kann die Lieder nicht vergessen,
Die dort die Nachtigall mir sang.
Ich kann die Wonne nicht vergessen,
Die dort im warmen Maien klang!
Es ist ein Traum nur, doch dieTräume,
Sie werden selbst zur Wirklichkeit,
Wenn in das Reich der süssen Bilder
Die Sehnsucht ihren Zauber streut.

Du hast mich gastlich aufgenommen,
Als ich, ein Fremder, dir genaht.
Zur Heimat bist du mir geworden,
Du Land der Freiheit, Land der Tat;
Es wölbt das Dach des eignen Hauses
Sich freundlich schützend über mir:
Dies alles und noch mehr verdank ich,
Columbia, verdank ich dir.

Was ich gewünscht, ist mir geworden,
Die Götter reichten mir das Glück.
Es waltete ob meinem Haupte
Mit seinen Gaben das Geschick.
Ich sollte meinen Traum vergessen
Vom Lande, das mich einst gebar.
Und doch, ich kann es nicht verhindern,
Gedenk ich seiner immerdar.

Rudolph Puchner.

† 20. Jan. 1913.

Das Genie auf der Schulbank. — Linné musste aus der Schule genommen werden, weil er durchaus nicht mitkam, und wurde zu einem Schuster in die Lehre getan. Liebig war stets der Letzte in der Klasse und hiess bei Lehrern und Schülern nur „der dumme Justus". A. von Humboldt zeigte sich so beschränkt, dass seine Mutter und seine Lehrer ihn für untauglich zum Studium hielten. Bürger quälte sich mit den lateinischen Konjugationen tagelang ab, ehe er nur eine Form in den Kopf brachte. Ernst Schulze war ein Muster von Schlafmützentum. Arndt entwickelte sich ebenfalls sehr langsam; erst mit 12 Jahren konnte man einen sogenannten „Lehrkerl" aus ihm machen. Walter Scott war aller seiner Lehrer Schrecken. Noch auf der Universität zu Edinburgh prophezeite ihm Professor Delzell, dass er es zu nichts bringen werde. Swift fiel auf der Hochschule zu Dublin so kräftig durchs Examen, dass man ihm in Oxford nicht die Aufnahme zur Vollendung seiner Studien gewähren wollte. Wellington zeichnete sich als Schüler durch Trägheit und Ungeschicklichkeit aus. Napoleon war als Knabe schwer von Begriff und entwickelte sich erst auf der Kriegsschule zu Brienne. Hogarth wurde von seinen Lehrern für stumpfsinnig erklärt. Thorwaldsen musste 3 Jahre in der 2. Klasse seiner heimatlichen Schule sitzen. Alfieri musste auf den dringenden Rat seiner Lehrer das Gymnasium wegen Unfähigkeit verlassen. Gerhard Hauptmann brachte es auf der Realschule in Breslau nur bis Quarta und soll besonders im deutschen Aufsatz nichts geleistet haben.

P ä d a g o g i s c h e s U n g e s c h i c k. — Viele der jugendlichen Vergehungen sind auch dem pädagogischen Ungeschick des Lehrers zu verdanken. Wie häufig fahren wir zum Beispiel einen mit fremden Dingen beschäftigten Schüler mit der barschen Frage an: „Was machst du da?" Eine täppische und ganz verwerfliche Frage! Die Antwort darauf ist meist eine Lüge. Wenn es uns gelingt, den Lügner zu entlarven, dann packt uns flammende Entrüstung, und es setzt die schärfsten Strafen ab. Verdienten wir, die wir die widrige Szene durch eine überflüssige Neugierde veranlasst haben, nicht

mindestens ebenso harten Tadel? Es war unsere Pflicht, den Schüler zur Ruhe und Aufmerksamkeit zurückzuführen. Dazu hätte ein kurzer Befehl oder vielleicht schon ein mahnender Blick genügt, und das traurige Nachspiel wäre vermieden worden. Es bedarf wahrlich keines hervorragenden Geistes, um die Richtigkeit dieser einfachen Tatsache begreifen zu können. Gleichwohl kann man alltäglich in unseren Schulen immer wieder dieselben ungeschickten Fragen hören „Was machst du? Warum lachst du? Was willst du mit deinem Nachbar? Warum hast du dich umgedhert? Was hast du unter der Bank zu schaffen?" u. s. w., und in ihrem Gefolge stellen sich hundertfach nutzlose Lügen und überflüssige Strafen ein. Wie kann der die Lüge wirksam bekämpfen, der ihr durch seine Ungeschicklichkeit selber den Boden bereitet? — (Aus Weimer, Der Weg zum Herzen des Schülers.)

Rückgang der Schundliteratur. Der „Zeitungsverlag" bringt folgende willkommene Botschaft: Der Umsatz, der im Jahre 1910/11 in Deutschland mit Schundliteratur erzielt wurde, ist beträchtlich zurückgegangen. Während im Jahre 1908/09 ein Gesamtumsatz von 60 Millionen Mark erzielt wurde, ging der Verkauf von Schundliteratur im Jahre 1909/10 auf rund 55 Millionen Mark zurück. Überall, wo durch Organisationen und behördliche Massnahmen der Verbreitung der Schundliteratur entgegengewirkt wurde, hat sich deutlich ein Nachlassen des Umsatzes gezeigt. Eine grosse Zahl von Buchhändlern hat sich geweigert, Schundliteratur zu führen und zu verkaufen. Dafür wurden gute Volksschriften zu billigen Preisen abgesetzt. Nach oberflächlichen Berechnungen, die sich bereits jetzt für das letzte Jahr anstellen lassen, kann man einen weiteren Rückgang von rund 10 Millionen Mark als sicher annehmen. Bezeichnend dafür, in welchem Masse der Umsatz nachgelassen hat, ist der Umstand, dass die Schundromane bei weitem nicht mehr ihre märchenhaften Auflagen erreichen. Die durchschnittlichen Auflagen der im letzten Jahre erschienenen Schundromane sind auf 10,000 Exemplare zurückgegangen. Nur ein Roman, der eine Fliegertragödie behandelt, hat eine stärkere Auflage erlebt, was sich aus dem zeitgemässen Thema erklären lässt.

Das geistige Erbteil der Eltern und Grosseltern. Über die Vererbung anormaler Begabungen, krankhafter Störungen liegt eine ziemliche Reihe von Untersuchungen vor. Dr. W. Peters hat nun in der „Umschau" eine Studie veröffentlicht, die sich mit der Vererbung normaler geistiger Begabung beschäftigt. Er hat aus ländlichen Volksschulen die dort in Registration aufbewahrten Zeugnisse von Grosseltern, Eltern und Kindern zusammengestellt und die Schülerleistungen von mehr als 350 Kindern mit denen ihrer Vorfahren verglichen. Wenn die Eltern in der Schule Gutes leisteten, so liess sich das auch von den Kindern sagen. Nur 24 v. H. der jungen Generation wiesen mittelmässige Leistungen auf, während 76 v. H. in die Fusstapfen ihrer Erzeuger traten. Hatte ein Elternteil gute Noten, der andere mittelmässige, so wiesen von ihren Kindern etwa 60 v. H. ebenfalls gute Resultate und 40 v. H. schlechte auf. Ferner konnte nachgewiesen werden, dass das grosselterliche Plus auch wieder bei den Enkeln zutage trat. Im allgemeinen sind die Leistungen der Kinder denen der Mütter am ähnlichsten; diese Beobachtung konnte namentlich dann konstatiert werden, wenn die Mutter in der Schule dem Vater gegenüber der „Gescheitere" war. War aber der Vater der besser Talentierte, dann ist die grössere Kinderzahl „ihm" ähnlicher. Zwei Schlüsse dürfen aus dem Untersuchungsergebnis gezogen werden: Die Vererbung ist ein Jäger, der in seine Netze auch normale Begabungen einfängt, und die grösseren intellektuellen Fähigkeiten üben eine stärkere erbliche Wirkung aus als die geringeren.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet!

Die überbürdete Schule.

Schule, du dienende Magd — musst allen gefällig dich zeigen,
Doktert doch jeder Hanswurst — immerfort an dir herum.
Alles und mehr noch will man — auf deine Schultern dir legen,
Wie ein geduldig Kameel — man für die Reise bepackt.
Und so macht man dich stets — zum Lückenbüsser für alles,
Schreibt dir aufs Kerbholz allein—worin du niemals gefehlt.
Warum bürdet man denn—Der *Schule* auch alles zum Tragen
Ganz alleine nur auf,—dass sie darunter erliegt?

Weniger wäre hier mehr—man könnte es gründlicher treiben,
Doch so sind wir ja bald—der Grenze des Möglichen nah.
Nun denn, so höret mir zu—die Schuld soll ja liegen am Lehrer;
Denn, wenn die Schule nichts taugt—Muss *er* das *Karnickel* doch sein.
Doch ch geb euch den Rat: Holt Euch die Lehrer vom Himmel,
Nehm t die *Engel* dazu, weil sie vollkommen ja sind.
Sicherlich werden dann auch — die Kinder wohl Engel noch werden.
Hätten die Eltern sie auch — gänzlich vezogen hier schon.
Wahrlich, so geht es noch an—dass beiden geholfen kann werden,
Und der *Lohn* wird gespart — *Engel*, die nehmen ihn nicht.
Könnt dann die Lehrer ihr ja — am besten gleich pensionieren.
Und so ist allen gedient, — jeder gewinnt nur dabei.

August Warnecke,
Anderson, Ind.

Eingesandte Bücher.

Oxford German Series. General Editor: *Julius Goebel, Ph. D.*, Professor of Germanic Languages in the University of Illinois.—*Graded Exercises in German Prose Composition.* Based on a brief survey of modern German history. By *Joseph Wiehr, Ph. D.*, Associate Professor of German, Smith College. 1912. — *A Practical Guide to a Scientific Study of the German Vocabulary* by *August Prehn, Ph. D.* (Münster), Columbia GrammarSchool, New York 1912. 75 cts. — *Libussa.* Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Franz Grillparzer.* Edited with introduction and notes by *George O. Curme*, Professor of Germanic Philology in the Northwestern University. 1913. 60 cts.—New York, Oxford University Press.

Sprach- und Lesebuch by *W. H. Gohdes,* Head of the Department of Modern Languages, Horace Mann School, New York City, and *H. A. Buschek,* Head of the Department of German, Polytechnic Preparatory School, Brooklyn, N. Y. New York, Henry Holt & Co., 1912. $1.15.

A Table of German Nouns. Arranged by *M. L. Purin, Ph. D.*, Professor of German, Boston University, and *F. E. Hastings, M. A.*, Associate Professor of German, Wellesley College. D. C. Heath & Co., Boston, 1913.

Der Deutsche Wortschatz. Auf Grund des Deutschen Wörterbuchs von Weigand dargestellt von *Professor Dr. Karl Bergmann.* Ein Hilfsbuch für den deutschen Sprachunterricht auf höheren Schulen mit zum Selbststudium. Giessen, Alfred Töpelmann, 1912. M. 3.20.
